

Naomi Novik
Scholomance – Der letzte Absolvent

Naomi Novik



Aus dem amerikanischen Englisch
von Doris Attwood

Bei diesem Buch wurden die durch das verwendete Material und die Produktion entstandenen CO₂-Emissionen ausgeglichen, indem der cbj Verlag ein Projekt zur Aufforstung in Brasilien unterstützt.

Weitere Informationen zu dem Projekt unter:
www.ClimatePartner.com/14044-1912-1001



Penguin Random House
Verlagsgruppe FSC® N001967

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf
deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

»Der letzte Absolvent« ist ein fiktionales Werk. Namen, Figuren, Orte und Ereignisse sind entweder ein Produkt der Fantasie der Autorin oder sie sind fiktional gebraucht. Jegliche Ähnlichkeit zu realen – lebenden oder toten – Personen, Ereignissen oder Orten ist vollkommen zufällig.

1. Auflage 2023

Erstmals als cbt Taschenbuch Mai 2023

Text © 2021 by Temeraire LLC

© 2021 für die deutschsprachige Ausgabe cbj Kinder- und Jugendbuchverlag
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Die Originalausgabe erschien erstmals 2021 unter dem Titel

»The Last Graduate. Lesson Two of The Scholomance« bei Del Rey in der
Verlagsgruppe Penguin Random House LLC, New York.

Del Rey is a registered trademark.

This translation is published by arrangement with Del Rey, an imprint of
Random House, a division of Penguin Random House LLC

Aus dem amerikanischen Englisch von Doris Attwood

Lektorat: Luitgard Distel

Illustrationen Vor- und Nachsatz: Elwira Pawlikowska,

© 2020/2021 by Penguin Random House LLC

Gestaltung Vor- und Nachsatz: David G. Stevenson

Umschlaggestaltung: Nele Schütz unter Verwendung von Motiven
von © Shutterstock.com (intueri, lena_nikolaeva, jumpingsack,
Archiwiz, Nadezhda Shuparskaia, Gleb Guralnyk, Sonja Gebhardt)

kk · Herstellung: lw

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-570-31553-8

Printed in EU

www.cbj-verlag.de



Kapitel 1

Viperblase



Halte dich fern von Orion Lake.

Die meisten religiösen oder spirituellen Menschen, die ich kenne – und fairerweise muss ich sagen, dass es sich dabei größtenteils entweder um die Sorte Menschen handelt, die in einer gewissen heidnischen Kommune in Wales leben, oder eben um verängstigte Kinder von Hexen und Zauberern, die in eine Schule gesteckt wurden, die versucht sie zu töten –, flehen regelmäßig irgendeine wohlwollende und liebende allwissende Gottheit an, ihnen mittels wundersamer Zeichen und Omen nützliche Ratschläge zu geben. Als Tochter meiner Mutter kann ich mit einiger Gewissheit sagen, dass diese Ratschläge ihnen nicht gefallen würden, wenn sie welche bekämen. Wer will schon mysteriöse, nicht näher erklärte Ratschläge von jemandem, von dem man weiß, dass er nur das Beste für einen will, und dessen Urteil stets unfehlbar, aufrichtig und ehrlich ist? Entweder rät euch dieser jemand genau das, was ihr sowieso tun wolltet – in diesem Fall hät-

tet ihr seinen Rat gar nicht gebraucht –, oder er rät euch das genaue Gegenteil, woraufhin ihr euch entscheiden müsst, ob ihr diesem Rat schmallend folgt – wie ein kleines Kind, dem man sagt, dass es sich die Zähne putzen und zu einer vernünftigen Zeit ins Bett gehen soll –, oder ob ihr ihn ignoriert und grimmig weitermacht wie bisher, wobei ihr wisst, dass euer Handeln am Ende nur zu Schmerz und Schrecken führen wird.

Falls ihr euch fragt, für welche dieser beiden Optionen ich mich entschieden habe, dann kennt ihr mich nicht gerade besonders gut, denn Schmerz und Schrecken sind ganz offensichtlich meine Bestimmung. Ich musste nicht mal darüber nachdenken. Mums Nachricht war unendlich gut gemeint, aber nicht gerade lang: *Mein wundervolles Mädchen, ich liebe dich. Habe Mut und halte dich fern von Orion Lake.* Ich erfasste den gesamten Text mit einem einzigen Blick und zerriss ihn sofort in mehrere Teile, während ich von aufgeregt umherwuselnden Frischlingen umgeben war. Den Fetzen mit Orions Namen darauf aß ich selbst und verteilte den Rest.

»Was ist das?«, fragte Aadhya. Sie sah mich immer noch entrüstet mit zusammengekniffenen Augen an.

»Es hebt die Stimmung«, antwortete ich. »Meine Mum hat es damit getränkt.«

»Ja, deine Mum, Gwen Higgins«, erwiderte Aadhya noch kühler. »Die du uns allen gegenüber schon so oft erwähnt hast.«

»Oh, jetzt iss es einfach«, sagte ich so gereizt, wie ich noch konnte, nachdem ich mein eigenes Stück gerade hinuntergeschluckt hatte. Allerdings fiel es mir gar nicht so schwer, wie ich es erwartet hätte, gereizt zu sein. Mir fällt nichts ein – weder die Sonne noch der Wind oder die Gewissheit, nachts sicher schlafen zu können –, was ich hier drin auch nur annä-

hernd so sehr vermisse wie Mum. Deshalb hat mir der Zauber auch genau das gegeben: das Gefühl, zusammengekuuschelt auf ihrem Bett zu liegen, mein Kopf auf ihrem Schoß, während sie mit einer Hand sanft über mein Haar streichelt, die Luft vom Duft der Kräuter erfüllt, mit denen sie arbeitet, und draußen vor der offenen Tür das leise Quaken von Fröschen und die nasse Erde eines Waliser Frühlings. Ihr Zauber hätte meine Stimmung definitiv unglaublich gehoben, wenn ich mir nicht gleichzeitig so große Sorgen darüber gemacht hätte, was sie mir über Orion zu sagen versuchte.

Die Liste der mich erheitenden Möglichkeiten war endlos. Die *günstigste* war noch, er sei dazu verdammt, viel zu jung eines grauenvollen Todes zu sterben, was angesichts seiner Vorliebe für Heldentaten ohnehin ziemlich vorhersehbar war. Leider gehört »sich mit einem dem Untergang geweihten Helden auf was auch immer einlassen« nicht zu den Dingen, vor denen meine Mutter mich warnen würde. Sie folgt vielmehr dem Motto »Genieße das Leben, bevor es vergeht«.

Mum würde mich nur vor etwas *Bösem* warnen, nicht vor etwas *Schmerzvollem*. Deshalb konnte Orion offensichtlich nur der brillianteste Malefizier aller Zeiten sein, der seine üblen Pläne verbarg, indem er allen anderen immer wieder das Leben rettete, nur damit er sie, keine Ahnung, später selbst töten konnte? Oder vielleicht machte Mum sich Sorgen, er könne so nervtötend sein, dass er *mich* dazu trieb, die brillianteste Malefiziererin aller Zeiten zu werden, was wohl plausibler war, da mir dieses Schicksal angeblich ohnehin bevorstand.

Die wahrscheinlichste Option war natürlich, dass Mum es selbst nicht wusste. Sie hatte vermutlich einfach nur ein schlechtes Gefühl, was Orion betraf, aus irgendeinem unbestimmten Grund, den sie mir noch nicht einmal hätte erklären können, wenn sie mir einen zehnsseitigen, doppelseitig beschriebenen

Brief geschrieben hätte. Ein so schlechtes Gefühl allerdings, dass sie den ganzen Weg bis nach Cardiff getrampt war, um den am nächsten wohnenden, kurz vor der Einziehung stehenden Frischling ausfindig zu machen, und seine Eltern gebeten hatte, mir ihre ein Gramm schwere Nachricht zu überbringen. Ich streckte eine Hand aus und stieß Aaron an seiner dünnen, kleinen Schulter an. »Hey, was hat Mum deinen Eltern dafür gegeben, dass du mir die Nachricht überbringst?«

Er drehte sich zu mir um und antwortete unsicher: »Gar nichts, glaube ich. Sie hat gesagt, dass sie nichts hat, womit sie sie bezahlen könnte. Aber sie hat sie gefragt, ob sie sich unter vier Augen unterhalten können, und dann hat sie mir die Nachricht gegeben und meine Mum hat etwas von meiner Zahnpasta rausgedrückt, um Platz dafür zu schaffen.«

Das mag vielleicht nach nichts klingen, aber niemand würde auch nur ein Gramm seiner ohnehin völlig unzureichenden erlaubten Gepäckmenge für vier Jahre an gewöhnliche Zahnpasta verschwenden. Ich selbst putze mir die Zähne mit Natron aus den Vorratsschränken im Alchemielabor. Wenn Aaron also welche mitgebracht hatte, dann war sie auf irgendeine Weise verzaubert – ziemlich nützlich, wenn man in den nächsten vier Jahren keinen Zahnarzt mehr zu Gesicht bekommt. Er hätte dieses Stückchen rausgequetschte Zahnpasta locker mit jemandem, der üble Zahnschmerzen hat, gegen eine Woche extra Abendessen tauschen können. Und seine Eltern hatten ihrem eigenen Kind diese Möglichkeit genommen – meine Mum hatte seine Eltern *gebeten*, ihrem eigenen Kind diese Möglichkeit zu nehmen –, nur um mir diese Warnung zukommen zu lassen.

»Großartig«, brummte ich finster. »Hier, iss das.« Ich reichte ihm ebenfalls ein Stück von meiner Nachricht. Wahrscheinlich brauchte er es mehr denn je in seinem Leben; schließlich war

er gerade erst in die Scholomance eingezogen worden. Diese Schule ist zwar immer noch besser als der praktisch unvermeidliche Tod, der die Kinder von Hexen und Zauberern draußen erwartet, aber nicht viel besser.

In diesem Moment öffnete die Essensausgabe und der einsetzende Ansturm darauf störte meine düsteren Grübeleien.

»Alles okay?«, fragte Liu mich leise, während wir uns anstellten.

Ich starrte sie verblüfft an. Sie konnte keine Gedanken lesen oder so, aber sie hatte einfach ein Auge für Details, dafür, die einzelnen Puzzleteile richtig zusammenzusetzen. Sie zeigte auf meine Tasche, in die ich den letzten Fetzen der Nachricht gesteckt hatte – der Nachricht, deren Inhalt ich mit niemandem geteilt hatte, abgesehen von dem darin enthaltenen Zauber, der jegliche düstere Grübeleien hätte vertreiben sollen. Ich war nur verwundert, weil ... sie mich überhaupt gefragt hatte. Ich war nicht daran gewöhnt, dass sich irgendjemand danach erkundigte, wie es mir ging – oder dass es überhaupt jemandem auffiel, wenn ich aufgewühlt war. Es sei denn, ich war *so* aufgewühlt, dass ich den Eindruck vermittelte, ich würde gleich alle in meiner direkten Umgebung in Flammen aufgehen lassen, was tatsächlich in gar nicht mal so unregelmäßigen Abständen der Fall war.

Ich musste erst über Lius Frage nachdenken, bevor ich mich entschied, dass ich nicht über die Nachricht reden wollte. Diese Möglichkeit hatte ich früher nie. Und sie zu haben, bedeutete, dass es der Wahrheit entsprach, als ich mit dem Kopf nickte und Liu versicherte, *ja, alles okay*, und sie dabei anlächelte, auch wenn sich das ein wenig seltsam und angespannt für meinen Mund anfühlte, unvertraut. Liu lächelte zurück, und dann waren wir an der Reihe und konzentrierten uns darauf, unsere Tablettts zu füllen.

In der Menge verloren wir unsere Frischlinge aus den Augen. Sie waren – natürlich – erst als Letzte an der Reihe, während wir das zweifelhafte Privileg hatten, als Erste dran zu sein. Niemand kann einen jedoch davon abhalten, eine Extraportion für die Neuen mitzunehmen, wenn man es sich leisten kann, und zumindest heute konnten wir es. Die Wände in der Schule waren nach der Schuljahresendreinigung immer noch ein bisschen warm. Alle Maleficaria, die nicht zu feiner Asche verbrannt worden waren, würden erst ganz langsam wieder aus den verschiedenen dunklen Ecken kriechen, in denen sie sich versteckt hatten. Es war daher unwahrscheinlich, dass das Essen verseucht war wie sonst immer. Also schnappte sich Liu eine Milchtüte für jeden ihrer Cousins, während ich eine Extraportion Pasta für Aaron auf meinen Teller packte, wenn auch ein wenig mürrisch. Eigentlich schuldete *ich* ihm gar nichts dafür, dass er mir die Nachricht überbracht hatte. Das wird nach der Scholomance-Etikette alles draußen geregelt. Andererseits hatte er draußen schließlich auch nichts dafür gekriegt.

Es war seltsam, fast als Erste den beinahe leeren Speisesaal zu betreten, während sich eine schier endlose Schlange von Kindern entlang der Wände um drei Ecken erstreckte. Die Zehntklässler stießen die Frischlinge an und zeigten auf die Deckenfliesen, die Abflüsse im Boden und die Lüftungsschlitze in den Wänden, auf die sie in Zukunft achten mussten. Die letzten zusammengeklappten Tische krochen wieder zurück auf die freie Fläche, die für die Ankunft der Frischlinge geschaffen worden war, und stellten sich – begleitet von lautem Quietschen und Knarren – an ihre Plätze. Meine Freundin Nkoyo – konnte ich sie wirklich als meine Freundin bezeichnen? Ich nahm es schon an, man hatte mir aber noch keine offizielle, in Stein gemeißelte Bestätigung

überreicht, weshalb ich noch eine Weile zweifeln würde – war mit ihren besten Freunden bereits vorgegangen. Sie hatte einen erstklassigen Tisch ergattert, in der Reihe genau zwischen den Wänden und der Essensschlange unter nur zwei Deckenfliesen, der nächste Abfluss vier Tische entfernt. Sie reckte sich in die Höhe, winkte uns zu und war dabei nicht zu übersehen: Sie trug ein brandneues Top und eine weite Hose, beide mit einem wunderschönen Muster aus unterschiedlichen Wellenlinien, und ich war mir ziemlich sicher, dass ein Zauber darin eingewebt war. Das war der Tag des Jahres, an dem alle das eine neue Outfit auspackten, das sie pro Schuljahr mitgebracht hatten – meine eigene zusätzliche Garderobe war unglücklicherweise in meinem ersten Jahr hier in Flammen aufgegangen –, aber Nkoyo hatte diese Kombi eindeutig speziell für ihr Abschlussjahr reserviert. Jowani brachte zwei große Krüge mit Wasser an den Tisch, während Cora die Wächter hexte.

Es war seltsam, durch den Speisesaal zu gehen, um sich zu ihnen zu gesellen. Selbst wenn wir keine offizielle Einladung bekommen hätten, wären immer noch haufenweise gute Tische frei gewesen – und die ganzen schlechten. Es war zwar schon früher vorgekommen, dass ich mir einen Tisch hatte aussuchen können, aber jedes Mal nur aufgrund meiner ziemlich blöden, weil riskanten Idee, viel zu früh in den Speisesaal zu gehen. Wobei es sich für gewöhnlich um einen Akt der Verzweiflung meinerseits gehandelt hatte, weil ich mehrere Tage in Folge außergewöhnliches Pech bei den Mahlzeiten gehabt hatte. Jetzt war es einfach der normale Lauf der Dinge. Alle anderen, die sich ringsum einen Tisch suchten, waren ebenfalls Elftklässler – besser gesagt Zwölftklässler. Ich kannte die meisten von ihnen vom Sehen, aber nicht mit Namen. Unser Jahrgang war mittlerweile auf rund eintausend

dezimiert worden, während wir anfangs etwa eintausend-sechshundert gewesen waren. Das klingt vielleicht erschreckend, aber normalerweise sind zu Beginn des Abschlussjahres nicht mal mehr achthundert Zwölftklässler übrig. Und normalerweise schafft es nicht einmal die Hälfte von ihnen lebend durch die Abschlussprüfung.

Unsere Stufe hatte dem Ganzen allerdings einen beträchtlichen Strich durch die Rechnung gemacht, und der ließ sich in diesem Moment neben mir am Tisch nieder. Nkoyo wartete kaum ab, bis Orion und ich uns gesetzt hatten, bevor sie herausplatzte: »Hat es funktioniert? Habt ihr den Mechanismus repariert?«

»Wie viele Mals waren da unten?«, wollte Cora gleichzeitig wissen und ließ sich atemlos auf ihren eigenen Platz sinken, den kleinen Tonkrug noch immer in der Hand, mit dem sie den Schutzzauber um den Tisch getröpelt hatte.

Sie waren nicht unhöflich, nicht nach den Benimmregeln der Scholomance: Es war ihr gutes Recht, uns danach zu fragen, denn schließlich hatten sie den Tisch organisiert. Das war ein mehr als fairer Tausch für ein paar Informationen aus erster Hand. Die restlichen Zwölftklässler füllten eilig die Tische ringsum – und schufen so einen sicheren Bereich um uns –, um besser mithören zu können, wobei sich diejenigen, die weiter entfernt saßen, schamlos nach vorn beugten und die Hände wie Trichter an ihre Ohren legten, während ihre Freunde ihnen den Rücken deckten.

Alle in der Schule verfügten bereits über eine ganz entscheidende Information: Orion und ich hatten es entgegen den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit nach unserem entzückenden kleinen Ausflug in den Festsaal an diesem Morgen lebend zurückgeschafft. Ich hatte mich allerdings für den Rest des Tages in meinem Zimmer verkrochen, und Orion mied

menschliche Wesen ohnehin meistens, es sei denn, sie wurden gerade von einem Mal verspeist. Deshalb hatten unsere Mitschüler alles andere nur durch die Gerüchteküche der Schule erfahren, die man allerdings nicht als besonders vertrauenswürdige Informationsquelle bezeichnen konnte, vor allem, wenn man sich auf sie stützen musste, um zu überleben.

Ich war zwar nicht begeistert, dieses jüngste Ereignis noch einmal zu durchleben, wusste aber, dass sie ein Recht darauf hatten, alles zu hören, was ich ihnen berichten konnte. Und unstrittig war ich diejenige, die es ihnen berichten musste, denn bevor die Essensausgabe geöffnet hatte, hatte ich mitbekommen, wie Jermaine, ein Zwölftklässler aus New York, Orion eine ganz ähnliche Frage gestellt hatte und der antwortete: »Ich glaube, es ist gut gelaufen. Ich hab nicht wirklich was mitgekriegt. Ich hab nur die Mals abgewehrt, bis die anderen fertig waren, und dann sind wir wieder nach oben gezappt.« Es war nicht mal Angeberei – genau so hatte er das Ganze erlebt. Tausend Mals im Festsaal abzuschlachten, war für ihn nichts weiter als ein ganz normaler Schultag. Beinahe hätte mir Jermaine leidgetan, der ein Gesicht machte, als versuche er eine äußerst wichtige Unterhaltung mit einer Backsteinmauer zu führen.

»Eine Menge«, antwortete ich Cora trocken. »Der ganze Saal war vollgestopft und sie waren alle total ausgehungert.«

Sie schluckte und kaute auf ihrer Unterlippe herum, nickte dann jedoch.

An Nkoyo gewandt fügte ich hinzu: »Die Erschaffer aus der Zwölften waren sich auf jeden Fall ziemlich sicher, dass sie es geschafft haben. Und sie haben gut eine Stunde gebraucht. Deshalb hoffe ich doch, dass sie nicht nur rumgetrödelt haben.«

Sie nickte, ihre Miene angespannt. Es war alles andere als

eine theoretische Frage. Wenn wir die Maschine im Festsaal wirklich repariert hatten, dann hatten dieselben Motoren, die den Reinigungsmechanismus hier oben zweimal im Jahr in Gang setzten, um die Mals – die sämtliche Korridore und Klassenzimmer befielen – zu verbrennen, auch den Mechanismus dort unten ausgelöst und eine beträchtliche Anzahl der viel größeren und schlimmeren Mals ausgelöscht, die im Saal auf ihr Festmahl aus leckeren Zwölftklässlern gewartet hatten. Was bedeutete, dass wahrscheinlich ein Großteil der Abschlussklasse überlebt hatte. Und was noch viel entscheidender war: dass auch ein Großteil unserer Abschlussklasse dadurch bessere Chancen hatte, es zu schaffen.

»Glaubst du, sie haben es wirklich geschafft? Clarita und die anderen?«, fragte Orion und blickte stirnrunzelnd auf das durchgerührte Einerlei aus Kartoffeln, Erbsen und Hackfleisch, das die Essensausgabe als Jägerpfanne bezeichnet hatte, auch wenn es sich dabei zum Glück nur um eine Hack-Kartoffelpfanne handelte. An einem schlechten Tag hätte das Gericht tatsächlich aus Jägern bestanden. Abgesehen vom Namen war es noch immer so heiß, dass es dampfte – nicht dass Orion dieses kleine Wunder auch nur im Geringsten zu schätzen wusste.

»Das werden wir am Ende des Schuljahrs herausfinden, wenn *wir* mit dem Spießrutenlauf dran sind«, antwortete ich.

Wenn wir es nicht geschafft hatten, die Maschinerie zum Laufen zu bringen, dann waren die diesjährigen Abschlusschüler in einer Horde aus total ausgehungerten, wütenden Maleficaria gelandet und wahrscheinlich massenweise zerfetzt worden, bevor sie auch nur in die Nähe der Tore gekommen waren. Und dann blühte unserer Klasse das Gleiche in genau dreihundertfünfundsechzig Tagen – was eine wirklich entzückende Aussicht war, und mit genau diesem

Gedanken im Kopf fügte ich hinzu: »Da wir es sowieso nicht vorher herausfinden können, hat es überhaupt keinen Sinn, darüber nachzugrübeln – also würdest du bitte aufhören, dein unschuldiges Abendessen so zu malträtieren? Das verdirbt mir den Appetit.«

Orion bedachte mich mit einem Augenrollen und stopfte sich als Antwort völlig übertrieben einen riesigen Löffel voll in den Mund – was seinem Gehirn jedoch die Chance gab zu erkennen, dass er ein unterernährter Teenager war, weshalb er urplötzlich begann, das Essen auf seinem Teller mit echter Hingabe in sich reinzuschaukeln.

»Falls es funktioniert hat – was glaubst du, wie lange es hält?«, fragte eine von Nkoyos anderen Freundinnen, ein Mädchen aus der Enklave von Lagos, die sich mit einem Platz am Ende des Tisches zufriedengegeben hatte, um wenigstens alles mitzubekommen. Eine weitere gute Frage, auf die ich keine Antwort hatte, da ich selbst keine Erschafferin war. Über die Reparatur – die hinter mir durchgeführt worden war und außerdem auf Chinesisch, das ich nicht beherrschte –, wusste ich nur, dass die Erschaffer dabei einen mehr oder weniger konstanten Strom an Wörtern von sich gegeben hatten, der verdächtig nach Flüchen geklungen hatte. Orion hatte nicht einmal das mitbekommen: Er hatte sich außerhalb des Schutzschirms vor uns allen aufgebaut und reihenweise Mals erledigt.

Aadhya antwortete an meiner Stelle: »Damals, als noch die Teams aus der Enklave von Manchester den Mechanismus im Festsaal repariert haben, hat er für mindestens zwei Jahre gehalten, manchmal auch für drei, bevor sie wieder ranmuss-ten. Ich würde darauf wetten, dass er zumindest dieses Jahr funktioniert, vielleicht noch nächstes.«

»Aber länger auch nicht«, fügte Liu leise hinzu und blickte

quer durch den Raum zu ihren Cousins hinüber, die nun mit Aaron und Pamyla, dem Mädchen, das Aadhyas Brief mitgebracht hatte, an ihrem eigenen Tisch saßen, umgeben von einer ziemlich großen, dichten Traube anderer Frischlinge: die Art von Gesellschaft, in deren Genuss normalerweise nur Kinder aus Enklaven kamen – was mich überraschte. Bis mir aufging, dass – natürlich – ein wenig Glanz von Orion, dem Helden der Stunde, auf sie abgefärbt hatte, allein weil sie sich in seiner Nähe befunden hatten. Und dann ging mir auf, dass ein Teil dieses Glanzes womöglich von mir ausgestrahlt hatte, da mich sämtliche Frischlinge als über ihnen stehende Zwölftklässlerin betrachteten, die noch dazu an der Reparatur im Festsaal beteiligt gewesen war, und nicht als gruselige Außenseiterin, für die mich meine eigene Stufe immer gehalten hatte.

Und – inzwischen betrachtete mich niemand mehr als gruselige Außenseiterin. Ich war mit Aadhya und Liu ein Bündnis für die Abschlussprüfung eingegangen, eins der ersten Bündnisse unserer Stufe. Ich war an einen der sichersten Tische im ganzen Speisesaal eingeladen worden, von jemandem, der durchaus die Wahl gehabt hätte. Ich hatte *Freunde*, was sich noch unwirklicher anfühlte, als lange genug zu überleben, um es in die Abschlussklasse zu schaffen, was ich – gänzlich und ausschließlich – Orion Lake zu verdanken hatte. Und es war mir offen gestanden egal, welchen Preis ich am Ende dafür bezahlen musste. Denn dass all das seinen Preis hatte, stand außer Frage. Mum hatte mich schließlich nicht ohne Grund gewarnt, aber das kümmerte mich nicht. Ich würde den Preis zahlen, ganz gleich, was es war.

Kaum hatte ich diesen Beschluss gefasst, hörte ich auf, mir wegen Mums Nachricht Sorgen zu machen. Ich brauchte mir nicht mal mehr zu wünschen, sie hätte sie mir nie geschickt.

Mum hatte sie mir schicken *müssen*, weil sie mich liebte, aber schließlich kannte sie Orion überhaupt nicht. Sie konnte nicht anders, als mich warnen, wenn sie glaubte, dass ich seinetwegen auf einem schlechten Weg war. Ich konnte ihre Liebe festhalten, sie spüren und trotzdem beschließen, dass ich bereit war, den Preis zu zahlen. Ich schob die Hand in die Hosentasche, um das letzte Stück der Nachricht, das ich mir aufgespart hatte, mit den Fingerspitzen zu berühren, das Stück, auf dem *Mut* stand. Später am Abend aß ich es, bevor ich auf meinem schmalen Bett in der untersten Etage der Scholomance einschlief. Dann träumte ich davon, ich sei wieder ein kleines Mädchen, das über weite Felder rannte, umgeben von wucherndem Gras und hohen Blumen mit violetten Glockenblüten, wobei ich wusste, dass meine Mum ganz in der Nähe war, mir zusah und sich freute, dass ich glücklich war.



Das wunderbar warme Gefühl hielt am nächsten Morgen noch fünf Sekunden an, weil ich so lange brauchte, um richtig wach zu werden. In den meisten Schulen beginnen nach dem Schuljahresende die Ferien. Hier findet morgens die Abschlussprüfung statt, am Abend die Einziehung – man gratuliert sich selbst und seinen überlebenden Freunden dazu, so lange durchgehalten zu haben – und am nächsten Tag beginnt das neue Schuljahr. Aber ehrlich gesagt würde in der Scholomance auch nicht wirklich Urlaubsstimmung aufkommen.

Am ersten Tag des Schuljahres müssen wir noch vor dem Frühstück in unser neues Stamm-Klassenzimmer und uns unseren Stundenplan zusammenstellen. Ich fühlte mich immer noch ziemlich fertig – eine halb verheilte Bauchwunde neigt dazu, sich zu verschlimmern, wenn man in bes-

ter Bungee-Jumping-Manier mit einem Zapper-Zauber durch die Gegend saust und dergleichen. Ich hatte meinen Wecker absichtlich so gestellt, dass er mich fünf Minuten vor dem Ende der nächtlichen Sperrstunde weckte, weil ich mir absolut sicher war, dass ich, egal wo sich mein Klassenzimmer befand, eine halbe Ewigkeit brauchen würde, um dorthin zu gelangen. Und siehe da: Als der Zettel mit der Mitteilung um 5:59 Uhr unter meiner Tür hindurchflatterte, beordnete er mich zu Zimmer 5013. Ich starrte ihn an. Zwölftklässler kriegten so gut wie nie Klassenzimmer zugeteilt, die oberhalb des dritten Stocks liegen, weshalb ich mich eigentlich hätte freuen sollen – außer dass es sich dabei eben nur um mein Stamm-Klassenzimmer handelte, und ich mir sicher war, dass ich so hoch oben niemals für einen normalen Kurs eingeteilt werden würde. Außerdem gab es auf dieser Etage – jedenfalls soweit ich wusste –, überhaupt keine Klassenzimmer: Im fünften Stock befindet sich nur die Bibliothek. Vermutlich schickte mich die Schule zu irgendeinem tief im Magazin versteckten Aktenschrank, zusammen mit einer Handvoll anderer unglücklicher und mir fremder Schüler.

Ich putzte mir nicht mal die Zähne, sondern spülte mir den Mund einfach mit Wasser aus meinem Krug aus und machte mich auf den Weg, während die ersten anderen Zwölftklässler gerade mal in Richtung Waschraum trotteten. Ich sparte mir auch die Mühe herumzufragen, ob sonst noch jemand denselben Weg hatte wie ich: Ich war mir sicher, dass niemand, den ich gut genug kannte, um mich mit ihm oder ihr zu unterhalten, dasselbe Los getroffen hatte wie mich. Stattdessen winkte ich Aadhya, die gerade mit ihrem Waschbeutel aus ihrem Zimmer kam, nur im Vorbeigehen zu, und sie grüßte mit einem Nicken zurück, weil sie sofort verstand, was los war. Sie gab mir zur Ermutigung zwei Daumen hoch und

ging weiter, um Liu abzuholen. Traurigerweise waren wir alle vertraut mit den Gefahren, die ein langer Weg zu einem Klassenzimmer mit sich brachte, und unser Jahrgang hatte nun die längsten Wege von allen.

Für uns gab es kein *weiter unten* mehr: Gestern, als die Schlafräume der Abschlussklasse zum Festsaal hinabrotiert waren, waren ihnen unsere automatisch gefolgt, um deren Plätze auf der untersten Ebene der Schule einzunehmen. Ich musste einmal rundherum bis zum Treppenabsatz trotten, dann äußerst vorsichtig weiter durch die Werkstattebene schleichen – ja, es war der Tag nach der Reinigung, aber es war nie gut, morgens die Erste auf einer Etage mit Klassenzimmern zu sein – und anschließend fünf steile Doppeltreppen nach oben steigen.

Sie kamen mir alle mindestens doppelt so lang vor wie normalerweise. Entfernungen sind in der Scholomance extrem relativ. Sie können lang sein, quälend lang, sogar ans Unendliche grenzen, was hauptsächlich davon abhängt, wie sehr man sich wünscht, sie wären es nicht. Es half auch nicht, dass ich so früh dran war. Ich sah nicht mal einen einzigen anderen Schüler, bis ich an den Schlafräumen der Zehntklässler vorbeikeuchte, wo die Frühaufsteher, hauptsächlich aus dem Alchemie- und Erschafferzweig, bereits in kleinen Gruppen die Stufen hinuntereilten, weil sie hofften, so einen besseren Platz in der Werkstatt oder in einem der Labors zu ergattern. Als ich die Ebene der Neuntklässler erreichte, war das übliche Morgengetümmel in vollem Gange, aber da sie alle Frischlinge waren, die an ihrem ersten Tag noch keine Ahnung hatten, wo sie hinmussten, machte das die Treppe auch nicht schneller.

Das einzig Gute an dem ganzen mühsamen Aufstieg war, dass ich meinen Speicherkristall die ganze Zeit fest mit meiner

Faust umschlossen hielt und mich darauf konzentrierte, ihn mit Mana zu füllen. Auf den letzten Stufen, als mein Bauch bebte und meine Oberschenkel wie Feuer brannten, wurde das Glühen zwischen meinen Fingern mit jedem Schritt deutlich heller, und als ich im vollkommen leeren Lesesaal ankam, hatte ich den Kristall zu gut einem Viertel gefüllt.

Eigentlich brauchte ich dringend eine kleine Verschnaufpause, aber ich war kaum stehen geblieben, als von unten die Fünf-Minuten-Warnglocke ertönte. Erschöpft durchs Magazin zu torkeln und nach einem Klassenzimmer zu suchen, das ich noch nie zuvor gesehen hatte, garantierte praktisch ein Zuspätkommen, was keine gute Idee war. Deshalb gab ich widerwillig etwas von meinem schwer verdienten Mana für einen Findezauber aus, der mich fröhlich direkt in einen stockfinsternen Bereich des Magazins lotste. Ich blickte mich ohne große Hoffnung noch einmal zu den Treppen um, aber es tauchte niemand auf, um sich mir anzuschließen.

Der Grund dafür wurde mir klar, als ich das Klassenzimmer endlich erreichte, das hinter einer einzelnen dunklen Holztür lag, die sich ganz versteckt zwischen zwei großen Schränken voller antiker, vergilbter Landkarten befand. Ich öffnete die Tür und erwartete, etwas wirklich Grauens dahinter vorzufinden, was auch der Fall war: acht Frischlinge, die sich alle zu mir umdrehten und mich anstarrten wie ein Rudel kleiner und besonders bedauernswerter Rehe, die jede Sekunde von einem riesigen Lkw niedergemacht werden würden. Es war nicht mal ein Zehntklässler unter ihnen zu finden. »Das soll wohl ein Witz sein«, stieß ich angewidert aus, bevor ich in die erste Reihe stapfte und mich auf den besten Platz im ganzen Raum setzte – vier Plätze von der Wand entfernt –, den ich mir sichern konnte, ohne irgendjemanden vertreiben zu müssen, weil sie die erste Reihe fast völlig leer

gelassen hatten, als seien sie immer noch in der Grundschule und hätten Angst, wie der Liebling der Lehrerin zu wirken. Aber die einzigen Lehrer hier drin sind die Maleficaria, und die wollen keine Lieblinge – die wollen Mittagessen.

Die Pulte waren bezaubernde edwardianische Originalmöbel, also uralte, zu klein für meine 1,78 Meter und unglaublich unbequem. Sie waren aus Schmiedeeisen und würden sich im Notfall nur schwer bewegen lassen. Das an meinem Stuhl befestigte Pult war etwas zu klein für ein normal großes Blatt Papier und vor etwa 120 Jahren wohl sehr schön glatt und glänzend poliert gewesen. Inzwischen war es furchtbar verkratzt, und andere Schüler hatten über die Schmierereien ihrer Vorgänger gekritzelt, um noch irgendwo Platz für ihre Botschaften schierer Verzweiflung zu finden. Irgendwer hatte als ordentliche Umrandung rund um die L-förmige Tischplatte immer wieder LASST MICH RAUS in roter Tinte geschrieben, die jemand anders mit gelbem Textmarker markiert hatte.

Nur eine der Neuen hatte sich in die erste Reihe gewagt und sich den Platz ausgesucht, der eigentlich der beste gewesen wäre, sechs Stühle von der anderen Wand entfernt – es ist immer klüger, sich weiter von der Tür wegzusetzen –, außer dass sich zwei Reihen dahinter ein Lüftungsschacht im Boden befand – der jedoch im Augenblick von der Schultasche eines noch dämlicheren Frischlings blockiert war, weshalb man nicht sehen konnte, dass er da war, es sei denn, man bemerkte, dass die anderen drei Lüftungsschächte im Boden ein Quadrat bildeten, an dem die vierte Ecke fehlte. Sie beobachtete mich, während ich mich ihr näherte, als würde sie erwarten, dass ich sie von ihrem Platz verscheuchte. Ältere haben hier durchaus gewisse Vorrechte, und Zwölftklässler sind selten schüchtern, wenn es darum geht, sie für sich zu nutzen. Als ich mich auf den tatsächlich besten Platz setzte,

blickte sie hinter sich, erkannte ihren Fehler, schnappte sich hastig ihre Tasche und ging langsam die Reihe entlang. »Ist der Platz besetzt?«, fragte sie und deutete ziemlich nervös auf den Stuhl neben mir.

»Nein«, antwortete ich gereizt. Ich war genervt, weil es durchaus sinnvoll war, sie neben mir sitzen zu lassen, da es meine Chancen nur verbesserte, andere Ziele in der Nähe zu haben. Trotzdem wollte ich das nicht unbedingt. Sie war aus einer Enklave, keine Frage. An ihrem Handgelenk befand sich irgendein Schildhalter, bei dem täuschend langweilig aussehenden Ring an ihrem Finger handelte es sich mit ziemlicher Sicherheit um einen Kraftteiler und sie war bereits auf die Scholomance-Taktik gedrillt worden: Sie wusste, wie sie die besten Plätze in einem Raum erkannte – selbst an ihrem allerersten Schultag, wenn man als Neuankömmling noch zu durcheinander ist, um sich an all die Ratschläge zu erinnern, die einem die Eltern mit auf den Weg gegeben haben, und sich stattdessen nur unter all die anderen Frischlinge mischte wie ein Zebra, das versucht, sich in der Herde zu verstecken. Außerdem war das Mathebuch in ihrer Tasche auf Chinesisch und obendrein beherrschte sie Englisch ebenfalls absolut fließend. Das bedeutet viel Arbeit, selbst wenn man mit einer der beiden als Muttersprache aufgewachsen ist, aber das war sie nicht: Ihr Heft hatte ein thailändisches Schildchen. Wahrscheinlich hatte sie schon im Alter von zwei Jahren die teuersten Sprachkurse besucht, die man für Enklaven-Reichtum kaufen konnte. Außerdem plante sie vermutlich, sich gleich umzudrehen und den anderen zu erklären, dass sie auf den schlechten, weil gefährlichen Plätzen saßen, damit sie alle verstanden, wo sie sich in der Hackordnung befanden: unter ihr. Im Grunde war ich nur überrascht, dass sie es ihnen nicht schon längst klargemacht hatte.

Dann sagte einer der anderen Frischlinge hinter uns zaghaft: »Hallo, El?«, und ich erkannte, dass er einer von Lius Cousins war. »Guo Yi Zheng«, fügte er hinzu, was hilfreich war, da ich die Einziehungsfeier mit der absoluten Gewissheit verlassen hatte, keinen der Frischlinge von dort je wiedersehen zu müssen, höchstens rein zufällig. Deshalb hatte ich gar nicht erst versucht, mir ihre Namen zu merken. Hier drin vermischen sich die Klassenstufen nicht wirklich. Dafür sorgen schon unsere Stundenpläne. Die Zwölftklässler verbringen fast ihre gesamte Zeit auf den unteren Ebenen, während die Frischlinge die sichereren Klassenzimmer weiter oben bekommen. Wenn man als Frischling häufiger an den Orten abhängt, an denen sich hauptsächlich Zwölftklässler aufhalten, bettelt man förmlich darum, gefressen zu werden, und es finden sich immer Maleficaria, die dieser Bitte gern nachkommen.

Andererseits hielt man sich lieber in ihrer Nähe auf, wenn man schon mal eine Schülerin aus den höheren Klassen in Reichweite hatte, als es nicht zu tun. Zheng schnappte sich bereits seine Tasche und eilte zu mir, was eine ziemlich gute Idee war, da er bislang am nächsten an der Tür gegessen hatte.

»Darf ich mich zu dir setzen?«

»Ja, klar«, antwortete ich. *Er* störte mich nicht. Durch die Tatsache, dass Liu meine Bündnispartnerin war, hatte ihr Frischlings-Cousin zwar keinen automatischen Anspruch auf mich, aber den brauchte er auch gar nicht. Sie war meine *Freundin*. »Behalte die Lüftungsschächte im Auge, auch auf der Bibliotheksebene«, fügte ich hinzu. »Und du warst viel zu nah an der Tür gegessen.«

»Oh, Ja, natürlich, ich war nur –«, stammelte er und blickte sich zu den anderen Kindern um, aber ich schnitt ihm das Wort ab.

»Ich bin nicht deine *Mum*«, sagte ich absichtlich unhöflich.

Man tut Frischlingen keinen Gefallen, wenn man sie in dem Glauben lässt, hier drinnen gebe es irgendwelche Heldenfiguren, von Orion Lake mal abgesehen. Ich konnte ihn nicht retten – ich hatte schon genug damit zu tun, mich selbst zu retten. »Ich brauche keine Erklärung. Ich sage es dir nur. Hör auf mich oder lass es.«

Er hielt die Klappe und setzte sich ein wenig verlegen.

Natürlich war es richtig gewesen, in der Nähe seiner Mitschüler zu bleiben: Es gibt einen Grund, warum Zebras in Herden leben. Aber es ist die Sache nicht wert, wenn man durch die anderen Zebras in eine echt miese Lage gebracht wird. Wenn du Pech hast, lernst du diese Lektion ziemlich schnell, weil der Löwe *dich* frisst anstatt die anderen – und wenn man ich war, lernte man sie, weil man mit ansah, wie der Löwe jemand anders verspeiste: einen der anderen Loser, der kein so vollkommen hoffnungsloser Fall war wie man selbst und der daher am Ende der Reihe sitzen durfte, zwischen der Tür und den Schülern, die wichtig waren.

Und da Zheng einer von denen war, die wichtig waren – zumindest war er näher dran als alle anderen hier, abgesehen von der Enklavlerin –, sollte er sich nicht ans Ende der Reihe drängen lassen. Es ist allgemein bekannt, dass Lius Familie kurz davor steht, eine eigene Enklave zu errichten. Sie sind bereits eine so große Gruppe, dass Liu von einem entfernten Verwandten eine ganze Kiste mit gebrauchten Sachen geerbt hat, als sie hier ankam, und auch sie hat Zheng und seinem Zwillingsbruder Min jeweils einen Beutel mit Sachen daraus gegeben, wobei sie ihnen am Ende des Schuljahres auch noch den Rest überlassen wird. Sie waren keine Enklavler, aber sie waren auch keine Loser. Trotzdem benahm er sich im Augenblick noch, als sei er ein ganz gewöhnliches menschliches Wesen und kein Schüler der Scholomance.

Von den anderen Frischlingen hörte ich ein Raunen. Während wir uns unterhalten hatten, waren die Entwürfe für unsere Stundenpläne auf unseren Pulten erschienen, auf dieselbe Weise wie immer: Man wendet nur eine Sekunde lang den Blick ab, und wenn man wieder hinschaut, sind sie plötzlich da, als hätten sie schon immer dort gelegen. Wenn du versuchst, besonders clever zu sein, und ohne zu blinzeln auf dein Pult starrst, damit die Schule deinen Stundenplan nicht abliefern kann, passiert höchstwahrscheinlich irgend etwas Unschönes, um eine Gelegenheit dafür zu schaffen – es geht zum Beispiel das Licht aus –, und deshalb fängst du dir von den anderen im Raum mindestens eine ein oder sie halten dir die Augen zu, wenn sie dich bei dem Versuch erwischen, die Schule auszutricksen. Es ist nämlich so, dass man eine Menge mehr Mana einsetzen muss, um anderen Magie auf eine Weise zu zeigen, an die sie instinktiv nicht glauben, weil es bedeutet, dass man sie *ihnen* ebenso aufzwingen muss wie dem Universum. Das ist auch einer der Gründe, warum Hexen und Zauberer vor Gewöhnlichen fast nie echte Magie anwenden. Es ist viel schwieriger, es sei denn, man tarnt die Magie irgendwie als Show oder macht es vor Leuten, die alles dafür tun, an diese Magie zu glauben, ganz egal, wie sie aussieht – so wie Mum mit ihrem Naturheilkram und all ihren durchgeknallten Freunden draußen im Wald.

Obwohl wir Hexen und Zauberer sind, *erwarten* wir nicht wirklich, dass Dinge urplötzlich aus dem Nichts auftauchen. Wir wissen zwar, dass es möglich ist – deshalb ist es nicht so schwierig, uns davon zu überzeugen –, doch andererseits besitzen wir mehr eigenes Mana, um dieser Überzeugung entgegenzuwirken. Es kostet die Schule viel weniger, etwas auf unser Pult zu schmuggeln, während wir kurz nicht hin-

schauen – so als hätte es jemand einfach dort hingelegt –, als uns zusehen zu lassen, wie es sich materialisiert.

Zheng versuchte bereits an mir vorbeizulinsen und einen Blick auf den Stundenplan der Enklavlerin zu werfen.

Ich seufzte und sagte zu ihm: »Geh schon und setz dich neben sie.« Es gefiel mir zwar nicht, aber das änderte nichts an der Tatsache, dass es aus seiner Sicht ganz offensichtlich eine gute Idee war, wenn er sich an sie ranschmiss. Er zögerte noch, wahrscheinlich, weil er ein schlechtes Gewissen hatte. Ich nehme an, dass ihm seine Mutter zu diesem Thema ebenfalls einen Vortrag gehalten hatte. Doch dann erhob er sich, ging zu der Thailänderin hinüber und stellte sich ihr vor.

Fairerweise muss ich sagen, dass sie ihn mit einer höflichen *Wai*-Geste begrüßte und ihn mit einer freundlichen Handbewegung einlud, sich neben sie zu setzen. Normalerweise muss man schon etwas mehr Energie aufwenden, um sich bei einem Enklavler einzuschleimen. Aber ich nahm an, er hatte bisher einfach keine Konkurrenz. Nachdem er sich gesetzt hatte, standen noch ein paar andere Frischlinge auf und setzten sich auf die Plätze hinter ihnen, und dann begannen sie alle, ihre Stundenpläne zu vergleichen. Die Enklavlerin arbeitete bereits an ihrem eigenen, noch dazu in einer Geschwindigkeit, die vermuten ließ, dass sie genau wusste, was sie tat. Dann begann sie, den anderen ihren zu zeigen und sie auf Probleme bei deren Stundenplänen hinzuweisen. Ich nahm mir vor, mir Zhengs anzuschauen, nachdem er damit fertig war, nur für den Fall, dass sie lediglich so hilfsbereit war, um selbst einen Vorteil daraus zu ziehen.

Aber zuerst musste ich mich um meinen *eigenen* Stundenplan kümmern – und ein Blick genügte, um zu wissen, dass ich mich auf etwas gefasst machen konnte. Ich hatte gewusst, dass ich in meinem Abschlussjahr zwei Seminare würde be-

legen müssen. Das ist der Preis, den man dafür bezahlt, dass man sich für den Beschwörungszweig entscheidet und so in den ersten drei Jahren seine Zeit auf den unteren Etagen auf ein Minimum beschränken kann. Aber ich war gleich für *vier* eingeteilt worden – oder für fünf, wenn man das krasse doppelstündige Seminar auch doppelt zählte, das jeden Morgen in den beiden allerersten Stunden stattfinden würde und den schlichten Titel trug: *Lektüreseminar für Fortgeschrittene in Sanskrit mit Anweisungen auf Englisch*. Die Seminararbeit konnte ich mir laut Beschreibung für Sanskrit *und* Arabisch anrechnen lassen, was verdächtig wenig Sinn ergab, außer wir würden darin mittelalterliche islamische Versionen von Manuskripten auf Sanskrit studieren – wie etwa das, das ich erst vor zwei Wochen in der Bibliothek bekommen hatte. Und damit wäre das Feld so stark eingeschränkt, dass ich von Glück sagen konnte, wenn mit mir noch drei andere Schüler in diesem verfluchten Klassenzimmer saßen. Ich starrte auf die Beschreibung, die ganz oben einmal quer über den Stundenplan lief, als hätte sich eine Leiste aus Blei darauf manifestiert. Ich hatte damit gerechnet, das *Standardseminar Sanskrit* auf Englisch zu kriegen, was bedeutet hätte, dass man mich in einen der größeren Seminarräume auf der Alchemielabor-Ebene mit rund einem Dutzend indischer Schüler aus dem Erschaffer- und Alchemiezweig zusammengesteckt hätte, die Sanskrit als Sprachenpflichtfach hatten.

Und ich konnte nicht so einfach eine Überschneidung geltend machen, weil sich in diesem Klassenzimmer nicht ein einziger anderer Schüler der Abschlussklasse befand, mit dem ich meinen Stundenplan hätte vergleichen können. Normalerweise gab es wenigstens ein oder zwei andere Loser, die mich widerwillig einen Blick auf ihren Stundenplan werfen ließen, wenn sie dafür meinen sehen durften. Für ge-

wöhnlich fand ich so mindestens ein oder zwei Kurse, für die ich mich anmelden und die Schule so dazu zwingen konnte, meine schlimmsten Kurse zu tauschen. Man darf bis zu drei Kurse ändern, solange man alle Anforderungen erfüllt, und die Scholomance muss dann den Rest des Stundenplans drum herum arrangieren. Wenn man allerdings keine Ahnung hat, was es sonst noch für Kurse gibt oder wann sie stattfinden, gleicht das Ganze einem reinen Glücksspiel, bei dem man am Ende mit Sicherheit verliert.

Das *Lektüreseminar für Fortgeschrittene* hätte schon mehr als ausgereicht, um meinen Stundenplan außergewöhnlich mies zu machen; zu allem Überfluss hatte ich aber auch noch einen wirklich wundervollen Kurs mit dem Titel *Die Entwicklung der Algebra und ihre Anwendungsmöglichkeiten bei Beschwörungen*, den ich mir für Sprachen – die nicht näher definiert waren, was ein ganz übles Vorzeichen dafür war, dass ich haufenweise Primärquellen in unterschiedlichen Sprachen übersetzen durfte – sowie Geschichte und Mathematik als Hauptfach anrechnen lassen konnte. Ansonsten war ich für keine weiteren Mathekurse eingetragen. Deshalb standen meine Chancen, aus dieser speziellen Nummer herauszukommen, äußerst schlecht. Und dann war da noch das einzige elende Seminar, das ich tatsächlich erwartet hatte – *Gemeinsame proto-indoeuropäische Wurzeln moderner Zaubersprüche* –, das eigentlich nicht mein *einfachster* Kurs hätte sein sollen, sowie last, but not least ein Kurs mit dem Titel *Die Myrddin-Tradition*, den ich mir für Literatur, Latein, modernes Französisch, modernes Walisisch und Alt- und Mittelenglisch anrechnen lassen konnte. Ich wusste schon jetzt, dass ich spätestens in der dritten Woche nur noch altfranzösische und mittelwalisische Zaubersprüche bekommen würde.

Die übrigen Stunden waren mit Unterricht in der Werkstatt gefüllt – wobei ich berechtigterweise hätte verlangen können, davon befreit zu werden, da ich im letzten Schuljahr einen magischen Spiegel hergestellt hatte, der mir hin und wieder immer noch düsteres Zeug zuraunte, obwohl ich ihn mit dem Gesicht zur Wand aufgehängt hatte – *und* die Schule hatte mich ins Leistungsfach Alchemie gesteckt, wobei mein Unterricht in unterschiedlichen Klassen stattfand: einmal montags und donnerstags, einmal dienstags und freitags. Ich war damit an jedem Tag der Woche mit anderen Schülern zusammen, was es mir noch schwerer machen würde als ohnehin schon, jemanden zu finden, der mal kurz etwas festhielt, das ich verschweißen musste, oder der ein Auge auf meine Tasche hatte, wenn ich etwas aus dem Materialschränk holen musste.

Bis zu diesem Punkt war das wahrscheinlich der schlimmste Stundenplan für einen Zwölftklässler, von dem ich jemals gehört hatte. Nicht mal diejenigen meiner Mitschüler, die um den Titel als Jahrgangsbester oder -beste wetteiferten, belegten *vier* Seminare. Doch als wollte die Schule damit alles wiedergutmachen, war ich den gesamten Mittwochnachmittag für rein gar nichts eingeteilt. An der entsprechenden Stelle stand schlicht »Lernen«, genau wie bei der Lernzeit, die wir alle nach dem Mittagessen haben, nur dass mir in diesem speziellen Fall ein Raum zugeteilt wurde. Und zwar dieser hier.

Ich starrte zutiefst misstrauisch auf den Eintrag in meinem Stundenplan und versuchte mir einen Reim darauf zu machen. Ein ganzer Nachmittag Freizeit, hier oben in der Bibliothek, offiziell reserviert, sodass ich nicht mal mein Terrain würde verteidigen müssen, ohne Lektüre, ohne Tests, ohne spezielle Aufgaben. Diese Tatsache allein machte den Stundenplan zum vielleicht besten Zwölftklässler-Stundenplan, von dem ich jemals gehört hatte. Das war den Preis

definitiv wert. Ich hatte mir schon die ganze Zeit Sorgen darüber gemacht, wie ich all das Mana wieder aufholen sollte, das ich im vergangenen Schuljahr verbraten hatte, aber mit einer dreifachen Lernzeit einmal die Woche war ich vor dem Schulsporttag vielleicht schon wieder auf Kurs.

Deshalb musste es irgendwo einen monströsen Haken geben, aber ich hatte nicht den Hauch einer Ahnung, worum es sich dabei handelte. Ich stand auf und stieß Zheng an. »Behalt kurz meine Sachen im Auge«, sagte ich zu ihm. »Ich werde den Raum komplett überprüfen. Falls ihr wissen wollt, wie das geht, dann schaut mir genau zu«, fügte ich hinzu, und sie alle hoben die Köpfe und beobachteten mich, während ich das Klassenzimmer abging. Ich begann mit den Lüftungsschächten und vergewisserte mich, dass sie alle festgeschraubt waren, bevor ich eine Skizze auf ein Stück Papier kritzelte, um festzuhalten, wo sie sich im Raum befanden, nur für den Fall, dass irgendetwas besonders Cleveres beschloss, sich ins Zimmer zu schleichen und einen der Schächte zu imitieren. Ich zählte die Stühle und Pulte und schaute unter alle. Ich zog jede Schublade im Schrank an der hinteren Wand heraus, öffnete sämtliche Schranktüren und leuchtete hinein. Ich zog den Schrank von der Wand weg und schaute auch dahinter nach, um sicherzustellen, dass beides, Schrank und Wand, massiv war. Ich leuchtete den ganzen Boden ab, um ihn auf Löcher zu überprüfen, klopfte, so hoch ich kam, sämtliche Wände ab und kontrollierte den Türrahmen, um mich zu vergewissern, dass er oben und unten fest saß. Als ich schließlich fertig war, war ich so sicher, wie ich eben sein konnte, dass es sich um ein ganz gewöhnliches Klassenzimmer handelte.

Womit ich sagen will, dass die Mals auf alle möglichen Arten hier hereingelangen konnten: durch die Lüftungsschächte, unter der Tür hindurch oder indem sie sich durch die Wände

nagten. Wenigstens konnten sie sich in diesem Raum nicht einfach von der Decke fallen lassen, weil es keine Decke gab.

Die Scholomance hat kein Dach. Man braucht keins, wenn man seine Zauberschule so erbaut, dass sie aus der Welt hinaus in eine mysteriöse Leere ragt, die keinen Raum im eigentlichen Sinne darstellt. Die Wände der Bibliothek ragen einfach nur nach oben, bis sie sich in der Dunkelheit verlieren. Theoretisch enden sie irgendwo weit oben, aber ich werde sicher nicht hochklettern, um mir diese Theorie selbst zu beweisen. Wie dem auch sei, der Raum war *im Moment* nicht befallen und es gab auch keine offensichtlichen Schwachstellen. Also, was in aller Welt beabsichtigte die Schule, indem sie mir einen freien Nachmittag hier drin schenkte?

Ich setzte mich wieder auf meinen Platz und starrte auf den Stundenplan. Natürlich war mir klar, dass der freie Nachmittag der Köder in dieser Falle war, aber es war ein wirklich *guter* Köder und eine wirklich gute Falle. Ich konnte keine einzige Verbesserung an meinem Stundenplan vornehmen, da ich nicht wusste, wann irgendwelche anderen Kurse der Abschlussklasse stattfanden. Wenn ich, sagen wir mal, das *Standardseminar in Sanskrit* auswählte, das ich erwartet hatte, und versuchte, damit dieses entsetzliche *Lektüreseminar für Fortgeschrittene* loszuwerden, hätte die Scholomance, wenn sie mir das Seminar tatsächlich erließ, damit eine Entschuldigung, mich am Mittwochnachmittag in den Arabischkurs zu stecken. Und wenn ich auch nur versuchte, eine Kleinigkeit zu bekommen wie den passenden Werkunterricht am Donnerstagnachmittag, dann würde ich dafür zweifellos Alchemielabor am Mittwoch und irgendetwas anderes am Freitag haben. Was immer ich tat, ich würde damit das einzig Gute verlieren, was dieser Stundenplan zu bieten hatte, und zwar ohne irgendeine Garantie auf eine Verbesserung.

»Lasst mich eure mal sehen«, sagte ich zu Zheng, wenn auch ohne große Hoffnung. Wenigstens bedeutete die Tatsache, dass ich mit lauter Frischlingen hier festsaß, dass mir alle ihre Stundenpläne freiwillig reichten, ohne dafür einen Gefallen einzufordern. Ich durchsuchte den kompletten Stapel nach irgendeinem Kurs, den ich belegen könnte, aber es war sinnlos. Ich hatte noch nie gehört, dass irgendein Frischling jemals in einen Kurs eingeteilt worden wäre, den jemand aus der Abschlussklasse freiwillig gewählt hätte, und so war es auch hier. Sie würden alle den üblichen Einführungskurs in der Werkstatt und im Labor besuchen. Die Enklavlerin hatte ihnen allen sehr klug geraten, sie direkt vor dem Mittagessen zu belegen – jeweils dienstags und mittwochs –, weil es die besten Stunden waren, die man als Frischling ergattern konnte, da alle aus den höheren Klassen die Nachmittage nahmen. Ebenso hatten sie den Maleficaria-Einsteigerkurs, in dem sie ihren Spaß haben würden. Der Rest ihres Stundenplans bestand aus Literatur, Mathematik und Geschichte, wobei sämtliche Kurse im dritten und vierten Stock stattfanden. Bis auf einen: Ungeheuerlicherweise stand bei ihnen allen am Mittwochnachmittag die gleiche Lernzeit hier oben auf dem Programm wie bei mir – glückliche kleine Rotznasen. Und keiner von ihnen wusste auch nur annähernd zu schätzen, wie unglaublich das war.

Schließlich gab ich es auf und setzte schicksalsergeben meine Unterschrift ganz unten auf den Stundenplan, ohne auch nur zu versuchen, irgendwelche Änderungen vorzunehmen, bevor ich zu dem riesigen antiken Sekretär im vorderen Teil des Klassenzimmers ging, vorsichtig die Rollabdeckung öffnete – heute befand sich nichts darunter, aber wartet's nur ab – und meinen Stundenplan hineinlegte. In den meisten Klassenzimmern gibt es einen formellen Ort für die Abgabe

von Arbeiten: Meistens ist es ein Briefschlitz, der vorgibt, er würde unsere Aufgabenblätter durch ein Netzwerk pneumatischer Röhren zu irgendeiner zentralen Sammelstelle schießen, aber das System ist schon zu Anfang des vergangenen Jahrhunderts kaputtgegangen und wurde nur mit ein paar Transportzaubern geflickt. Deshalb muss man seine Arbeit in Wahrheit nur an irgendeinem nicht einsehbaren Ort abgeben und sie wird eingesammelt. Ich blickte noch ein letztes Mal auf meinen Stundenplan, atmete dann tief ein und schloss die Rollabdeckung wieder.

Ich war mir sicher, dass ich gleich nach dem Frühstück herausfinden würde, wie gewaltig der Fehler, den ich eben begangen hatte, tatsächlich war, wenn ich mich auf den Weg nach unten zu meinem ersten Seminar machte, aber ich irrte mich. Ich fand es keine Viertelstunde später heraus, ohne den Raum verlassen zu haben. Ich saß mit verkrampftem Kiefer über das verknotete Durcheinander meiner Häkelarbeit gebeugt und ließ noch vor dem Frühstück so viel Mana, wie ich konnte, in meinen Kristall fließen, während ich darüber nachdachte, welche grauenvoll langweiligen Fitnessübungen ich in diesem Zimmer machen konnte, sobald meine Wunde erst etwas besser verheilt war. Ich hasse Sport aus tiefstem Herzen, deshalb ist er in Sachen Mana-Bildung äußerst lukrativ, wenn ich mich trotzdem dazu zwingen. Viel Platz hatte ich hier nicht, ganz davon zu schweigen, die schweren Pulte zu verschieben. Wahrscheinlich würde ich mich quer über zwei Pulte legen müssen, um meine Bauchmuskelübungen zu machen. Aber wen interessierte das? Ich schätzte, dass ich so etwa alle zwei Wochen einen Kristall füllen könnte.

Unterdessen tummelten sich die Frischlinge alle im vorderen Teil des Raums, als müssten sie sich um nichts sorgen, und unterhielten sich munter miteinander. Und um noch eins

draufzusetzen: Sie unterhielten sich alle auf Chinesisch, einschließlich des indischen Jungen und des Mädchens und des Jungen aus Russland – ich war mir ziemlich sicher, dass sie Russisch miteinander gesprochen hatten, aber sie hatten sich ohne Probleme der allgemeinen Plaudereien angeschlossen. Zweifellos belegten sie ihre Hauptfächer allesamt auf Chinesisch – hier drin hat man für Fächer wie Mathe und Geschichte die Wahl zwischen Chinesisch und Englisch.

Ich versuchte mein Bestes, ihre Unterhaltung als Hintergrundrauschen an mir vorbeiziehen zu lassen, aber es funktionierte nicht besonders gut.

Eine der Gefahren dabei, dass ich inzwischen bereits eine geradezu lächerliche Anzahl an Sprachen studierte, ist es, dass mein Gehirn der Ansicht ist, dass es, wenn ich etwas nicht verstehe, nur daran liegt, dass ich nicht aufmerksam genug zuhöre, und dass sich mir die Bedeutung schon irgendwie erschließen wird, wenn ich mich nur genug konzentriere. Eigentlich sollte mir die Scholomance mindestens ein Vierteljahr lang keine neue Sprache mehr aufbrummen dürfen, da sie mir vor nicht mal drei Wochen Arabisch beschert hatte. Aber wenn ich jeden Mittwoch zwei Stunden lang mit einem Haufen Frischlinge in einem Raum saß, die alle Chinesisch sprachen, bedeutete das zweifellos, dass ich demnächst auch Zaubersprüche auf Chinesisch bekommen würde.

Es sei denn, sie ließen sich alle hilfreicherweise noch vor dem Monatsende umbringen, was nicht außerhalb des Möglichen lag. Normalerweise läuft es in der ersten Woche des Schuljahrs für alle ganz gut, aber sobald sich die Frischlinge völlig zu Unrecht in Sicherheit wiegen, kriechen die ersten Mals aus ihren Verstecken, ganz zu schweigen von der ersten Welle der frisch geschlüpften Viecher, die Mittel und Wege finden, sich aus dem Erdgeschoss nach oben zu winden.

Natürlich gibt es unter ihnen immer den obligatorischen Überflieger – wie zum Beispiel das Viperblasenbaby, das sich genau in diesem Moment heimlich, still und leise durch den Luftschacht heraufarbeitete. Wahrscheinlich hatte es sich ganz schmal und lang gemacht, um an den Wächtern im Ventilationssystem vorbeizupassen, wodurch es aussah wie ein harmloser kleiner Klecks Flüssigkeit, der sich nun vorsichtig durch das Gitter wand und sich auf dem Boden hinter einer der Schultaschen zusammenrollte, um in aller Ruhe wieder Gestalt anzunehmen. Vermutlich gab es dabei ein paar platschende Geräusche von sich, aber die Frischlinge unterhielten sich so laut, dass sie alles andere übertönten, und ich selbst passte auch nicht richtig auf, weil ich zum vielleicht ersten Mal in meinem Leben das mieseste Ziel im Raum war – mit Riesenabstand –, und mich kein Mal aus dieser Menge herauspicken würde. Ich fing schon an, diesen Raum als eine Art Zuflucht zu betrachten.

Dann entdeckte einer der Frischlinge das Ding und kreischte erschrocken. Ich machte mir nicht einmal die Mühe nachzusehen, warum er kreischte, sondern war bereits von meinem Stuhl aufgesprungen, hatte die Tasche über die Schulter geworfen und war auf halbem Weg zur Tür – der Junge hatte panisch in die hinterste Ecke des Raumes gestarrt –, bevor ich die Viperblase überhaupt sah, die bereits komplett aufgeblasen über der vierten Stuhlreihe schwebte wie ein pinkfarbener Luftballon, dem irgendjemand Jackson-Pollock-mäßig ein paar blaue Spritzer verpasst hatte. Seine Blasepfeilrohre ragten bereits aus der Hülle heraus. Die anderen Frischlinge brüllten wie am Spieß, krallten sich aneinander fest oder versteckten sich hinter dem großen Sekretär – ein klassischer Anfängerfehler: Wie lange hatten sie vor, dort zu bleiben? Die Viperblase würde bei einem derartigen Festmahl garan-

tiert nirgendwo hingehen, und in dem Moment, in dem sie den Kopf rausstreckten, um einen Blick zu riskieren, würde sie sie erwischen.

Das war natürlich *ihr* Problem, und wenn sie selbst keine Lösung dafür fanden, würden sie es an ihrem allerersten Schultag nicht mal aus ihrem Stamm-Klassenzimmer schaffen, was wahrscheinlich bedeutete, dass sie sowieso nicht lange durchgehalten hätten. Jedenfalls war das nicht im Geringsten *mein* Problem. Mein Problem war, dass ich vier extrem üble Seminare zugeteilt bekommen hatte und sowieso schon weit hinter meinem Mana-Sparplan für die Abschlussprüfung zurücklag. Ich würde jede einzelne Minute meiner Zeit in diesem Raum brauchen, um genügend Mana zu bilden, damit ich diesen Rückstand aufholte. Ich hatte nicht mal die Energie einer einzigen Häkelmasche für einen Haufen dahergelaufener Frischlinge zu verschwenden, die mich nicht im Mindesten interessierten.

Abgesehen von einem. Nachdem ich die Tür des Klassenzimmers mit einem Tritt aufgestoßen hatte, drehte ich mich noch einmal um und brüllte: »Zheng! Raus hier, *sofort!*« Er machte hinter dem großen Sekretär eine Kehrtwende und rannte zu mir. Die anderen hatten mich vielleicht nicht alle verstanden, aber sie waren immerhin schlau genug, ihm zu folgen, und die meisten von ihnen waren sogar schlau genug, dabei ihre Schultaschen zurückzulassen. Abgesehen von der Enklavlerin – ausgerechnet. Sie hätte zweifellos den gesamten Inhalt ihrer Tasche mit Leichtigkeit ersetzen können, indem sie einfach einen der älteren Schüler aus ihrer Enklave darum bat, doch stattdessen schnappte sie sich ihre Tasche, bevor sie weiterrannte, sodass sie nun die Nachhut bildete. Die Viperblase hatte sich inzwischen so prall aufgebläht, dass ihre drei Stielaugen herausploppten, und sie begann sich zu drehen,

um das letzte ihrer beweglichen Ziele zu verfolgen. Sobald sie sich die Kleine geschnappt haben würde, garantierte das allen anderen die sichere Flucht: Sie war nur ein wenig größer als ein Fußball, und so frisch geschlüpft würde sie vermutlich sofort anfangen zu fressen.

Ich wollte gerade durch die Tür verschwinden und meinen eigenen Hals retten, was ich definitiv hätte tun sollen – und schon viele Male zuvor getan hatte. Regel Nummer eins lautet: Das Einzige, worum du dir Sorgen machen musst, wenn hier drin irgendwas schief läuft, ist, wie du deine eigene Haut retten kannst. Das ist noch nicht mal selbstsüchtig. Wenn du versuchst, anderen zu helfen, bist du am Ende selbst tot und machst dabei vermutlich noch zunichte, was immer *sie* vorhatten, um sich zu retten. Falls du Verbündete oder Freunde hast, kannst du ihnen *vorher* helfen. Teile etwas Mana mit ihnen, gib ihnen einen Zauberspruch, erschaffe irgendeine Schöpfung für sie oder mische ihnen ein Elixier, das ihnen aus der Klemme hilft. Aber jeder, der einen Angriff nicht auf eigene Faust übersteht, wird nicht überleben. Das wissen alle. Der einzige Mensch, den ich kenne, der eine Ausnahme von der Regel macht, ist Orion, und der ist ein Volltrottel, im Gegensatz zu *mir*.

Nur dass ich trotzdem nicht durch die Tür verschwand. Ich blieb, wo ich war, und ließ stattdessen die komplette Meute der Frischlinge an mir vorbei hinausstürmen. Die Viperblase wurde hellrosa, als sie sich bereit machte, einen Schuss auf Miss Enklave abzufeuern – aber dann drehte sie sich mit einem abrupten Ruck urplötzlich zur Tür um, als Orion – absoluter Volltrottel, sag ich doch – in die völlig falsche Richtung durch die Tür stürmte. Zwei Sekunden später wäre er mit Gift vollgepumpt und höchstwahrscheinlich tot gewesen.

Nur hatte ich bereits mit einer Beschwörung begonnen.

Der Zauber, den ich benutzte, war ein ziemlich düsterer altenglischer Fluch. Ich bin womöglich die Einzige auf der Welt, die ihn besitzt. Am Anfang der zehnten Klasse, nachdem ich gerade mit Altenglisch angefangen hatte, habe ich in der Bibliothek zufällig drei Zwölftklässler ertappt, die ein Mädchen aus der Elften im Magazin in eine Ecke gedrängt hatten. Eine Loserin, genau wie ich, außer dass Jungs so was bei mir nie versuchten – irgendetwas an meiner Aura einer zukünftigen dunklen Hexe mit gewaltiger Macht muss sie wohl abschrecken. Sogar als kleine Zehntklässlerin überzeugte ich die drei – allein durch mein Auftauchen –, das Mädchen in Ruhe zu lassen. Die Typen verzogen sich, und das Mädchen flitzte in die entgegengesetzte Richtung davon, während ich mir das erstbeste Buch aus dem Regal schnappte, noch immer brodelnd vor Wut. Daher bekam ich nicht das Buch, nach dem ich gegriffen hatte, sondern einen Band aus bereits zerfallendem handgeschöpftem Papier voller handschriftlicher Flüche, die sich irgendeine besonders charmante alte Dame vor tausend Jahren oder so ausgedacht hatte. Das Buch öffnete sich in meiner Hand auf der Seite mit dem eben erwähnten Fluch, und ich sah nach unten und erhaschte einen flüchtigen Blick darauf, bevor ich das Buch wieder zuschlug und zurück ins Regal stellte.

Die meisten Leute müssen jeden Zauberspruch lange üben, bevor sie ihn im Kopf haben. Ich muss das auch, wenn es ein wirklich *nützlicher* Zauber ist. Ist es allerdings ein Zauberspruch, mit dem man Städte zerstören, Armeen abschlachten oder Menschen auf grauenvolle Weise foltern kann – oder, zum Beispiel, einen bestimmten Teil der Anatomie von Jungs so winzig zusammenschrumpfen lassen kann, dass nur noch ein qualvoll schmerzender Klumpen zurückbleibt –, genügt

mir ein einziger Blick und er ist auf ewig in meinem Gehirn abgespeichert.

Ich hatte den Fluch noch nie zuvor benutzt, aber er funktionierte in dieser Situation wirklich sehr effektiv. Die Viperblase schrumpfte sofort auf die Größe einer normalen Eichel zusammen. Sie plumpste aus der Luft, landete klappernd auf dem Gitter des Lüftungsschachts und rutschte hindurch wie eine wertvolle Murmel, die in einem Gully verschwindet. Und mein gesamter Mana-Vorrat dieses Morgens verschwand gleich mit.

Orion war in der Tür stehen geblieben, schaute ihr nach und schrumpfte im Prinzip genauso zusammen. Er war bereit gewesen, irgendeine gewaltige Explosion zu zünden, die die Viperblase ausgelöscht hätte – ebenso wie uns drei und sämtliche entflammaren Teile der Klassenzimmereinrichtung, da die Gase dieser Mals leicht entzündlich sind. Die Enklavlerin warf Orion und mir einen Blick zu wie ein verschrecktes Kaninchen und schoss an ihm vorbei zur Tür hinaus, obwohl es überhaupt keinen Grund mehr gab wegzurennen. Orion schaute ihr einen Moment nach und dann wieder mich an. Ich warf einen deprimierten Blick auf meinen eingetrübten Mana-Kristall – ja, er sah wieder vollkommen stumpf aus –, bevor ich ihn sinken ließ.

»Was *machst* du überhaupt hier?«, fragte ich gereizt, drängte mich an ihm vorbei ins Magazin hinaus und steuerte auf das Treppenhaus zu.

»Du warst nicht beim Frühstück«, antwortete er und schloss zu mir auf.

So fand ich heraus, dass die Glocken in diesem Klassenzimmer in der Bibliothek nicht zu hören waren – was im Augenblick bedeutete, dass ich das Frühstück entweder ausfallen lassen oder zu spät zur ersten Stunde meines schrecklichsten

Seminars kommen konnte. Dabei hatte ich höchstwahrscheinlich nicht einmal den Hauch einer Chance, irgendjemanden zu finden, der mir sagen würde, wie unsere erste Arbeitsaufgabe aussah.

Ich mahlte mit dem Kiefer und begann die Stufen hinunterzustampfen.

»Ist alles okay mit dir?«, fragte Orion nach einem Moment, obwohl *ich* gerade *ihn* gerettet hatte. Ich schätze, er hatte das ganze Konzept noch immer nicht wirklich verstanden.

»Nein«, antwortete ich bitter. »Ich bin eine absolute Vollidiotin.«



Kapitel 2

Kissen



Im Lauf der nächsten Wochen wurde mir das umso klarer. Ich bin *keine* Enklavlerin. Im Gegensatz zu Orion verfüge ich nicht über einen praktisch endlosen Mana-Vorrat, aus dem ich bei edlen Heldentaten schöpfen kann. Das genaue Gegenteil war der Fall, da ich erst vor Kurzem fast die Hälfte meiner über drei Jahre gesammelten Mana-Vorräte verbraten hatte. Zwar aus gutem Grund – ich hatte es dazu benutzt, ein Schlundmaul auszuschalten, und wenn ich *nie* wieder an diese Erfahrung denken musste, war das noch früh genug –, aber es spielte keine Rolle, wie gut meine Gründe waren. Was jedoch eine Rolle spielte, war die Tatsache, dass ich einen ausgeklügelten Zeitplan gehabt hatte, um im Laufe meines Scholomance-Aufenthalts Mana anzusparen, und ich hatte ihn gründlich gegen die Wand gefahren.

Meine Hoffnungen, den Abschluss überhaupt zu schaffen, würden ebenso in Scherben liegen, wenn ich nicht dieses Zauberbuch gefunden hätte. Der Aggregatskontrollzauber

vom Goldenen Stein ist draußen so wertvoll, dass Aadhya im vergangenen Schuljahr eine Auktion unter den damaligen Zwölftklässlern abgehalten hatte, die mir eine nette Summe Mana bescherte – und ein paar kaum gebrauchte Sneaker obendrauf. Sie hatte vor, schon bald die nächste Auktion für alle aus unserer Stufe abzuhalten, und mit etwas Glück hatte ich am Ende nur sieben Kristalle zu wenig anstatt neunzehn. Das war immer noch ein schmerzlicher Rückstand, den ich aufholen musste, und davon abgesehen brauchte ich für die Abschlussprüfung noch mal dreißig Kristalle zusätzlich, mindestens.

Eigentlich hatte ich vorgehabt, dafür meine herrlichen freien Mittwochnachmittage zu nutzen. Ha und noch mal ha. Das Viperblasenbaby hatte sich nur als der Anfang einer ganzen Reihe von Maleficaria erwiesen, die sich alle unwiderstehlich von diesem speziellen Klassenzimmer in der Bibliothek angezogen zu fühlen schienen: Es warteten bereits Mals auf uns, um uns anzuspringen, wenn wir zur Tür hereinkamen. Andere versteckten sich in den Schatten und schlugen zu, wenn wir abgelenkt waren. Wieder andere krochen mitten in der Stunde aus den Lüftungsschächten oder versteckten sich unter der Rollabdeckung des Sekretärs. Und es warteten Mals auf uns, wenn wir wieder zur Tür hinausgingen. Ich hätte es ohne Probleme vermeiden können, Chinesisch zu lernen, indem ich einfach gar nichts tat. Dann wäre die komplette Meute Frischlinge noch vor der zweiten Woche des Semesters Geschichte gewesen.

Was der Rest des Schuljahrs bringen würde, zeichnete sich bereits am Ende unserer ersten Mittwochsstunde ab – wortwörtlich, in vor Blut triefenden Buchstaben: Ich hatte gerade eine Willanirga über den ganzen Raum verschmiert, inklusive Magensack, Eingeweiden und allem Drum und Dran. Als wir

uns alle in mehr oder weniger bespritztem Zustand auf den Weg zum Abendessen machten, schluckte ich meinen Ärger hinunter und erklärte Sudarat, der Enklavlerin, dass sie etwas von ihrem Mana-Vorrat mit mir teilen müsse, wenn sie weiterhin gerettet werden wollte.

Ihr Gesicht wurde ganz rot und fleckig, als sie stockend erwiderte: »Ich habe nicht ... Ich kann nicht ...« Dann brach sie in Tränen aus und rannte davon.

Zheng sagte: »Du hast das von Bangkok noch nicht gehört.«

»Was habe ich von Bangkok noch nicht gehört?«

»Es ist weg«, antwortete er. »Irgendetwas hat die Enklave zerstört, nur ein paar Wochen vor der Einziehung.«

Ich starrte ihn an. Der Sinn von Enklaven ist, dass sie *nicht* zerstört werden. »Wie? Was?«

Er hob die Arme und zuckte mit den Schultern.

»Habt *ihr* alle von Bangkok gehört?«, fragte ich beim Abendessen und konnte nicht glauben, dass ich eine derartig dramatische Neuigkeit verpasst hatte, aber tatsächlich war ich den anderen einen Schritt voraus. Liu war die Einzige am Tisch, die mit einem Nicken antwortete: »Ich hab es eben in Geschichte gehört.«

»Was gehört?«, wollte Aadhya wissen.

»Bangkok ist weg«, antwortete ich. »Die Enklave wurde zerstört.«

»Was?«, stieß Chloe aus und zuckte vor Schreck so sehr zusammen, dass sie ihren Orangensaft quer über ihr Tablett schüttete. Sie hatte gefragt, ob sie sich beim Essen zu uns setzen durfte – *nett* gefragt, nicht so, als würde sie uns einen Riesengefallen tun, indem sie uns mit ihrer Anwesenheit beehrte –, daher hatte ich die Zähne zusammengebissen und ein bestätigendes Ja gemurmelt. »Das muss ein Irrtum sein.«

Liu schüttelte den Kopf. »Ein Mädchen aus Shanghai, die in meinem Kurs ist, hat es bestätigt. Ihre Eltern haben ihrer kleinen Schwester gesagt, dass sie es ihr erzählen soll.«

Chloe glotzte uns an, noch immer völlig erstarrt, ihr Glas auf halbem Weg zum Mund. Man konnte es ihr nicht verbeln, dass sie deswegen mehr als nur ein bisschen erschrocken war. Enklaven gingen nicht einfach so unter. Wenn also eine von ihnen so hart getroffen worden war, dass sie zerstört wurde, dann war das ein Anzeichen dafür, dass sich ein Enklavenkrieg anbahnte – und damit stand praktisch fest, dass New York irgendwie darin verwickelt werden würde. Doch als Chloe zum dritten Mal innerhalb von fünf Minuten nach weiteren Einzelheiten fragte, die weder Liu noch ich hatten, sagte ich schließlich: »Wir *wissen* es nicht, Rasmussen. Außerdem bist du diejenige, die es herausfinden kann. Die Frischlinge aus eurer Enklave wissen sicher mehr darüber.«

Sie sagte tatsächlich: »Passt du kurz auf mein Tablett auf?«, bevor sie sich erhob und quer durch den Raum zu einem Tisch ging, an dem die Frischlinge aus der New Yorker Enklave saßen. Sie kam allerdings nicht mit besonders viel Infos zurück: Es hatten noch nicht mal alle Frischlinge davon gewusst. Die Bangkokker unternahmen natürlich auch keine großen Anstrengungen, um die Neuigkeit zu verbreiten. Tatsächlich war Sudarat der einzige Frischling aus der ganzen Enklave, der überlebt hatte und eingezogen worden war. Alle anderen in ihrem Jahrgang waren mit dem sinkenden Schiff untergegangen, was die übrigen Enklavler noch mehr in Aufruhr versetzte. Selbst wenn Enklaven bei einem Angriff so sehr beschädigt werden, dass sie zusammenbrechen, werden alle, die nicht mitkämpfen, normalerweise vorgewarnt und haben genügend Zeit zu fliehen.

Am Ende des Abendessens war klar, dass niemand *wusste*,

was genau passiert war. Wir bekommen hier drin sowieso kaum etwas mit, weil wir sämtliche Nachrichten aus der realen Welt nur einmal im Jahr von zu Tode erschrockenen Vierzehnjährigen erfahren. Aber eine untergegangene Enklave ist eine Riesenneuigkeit, und trotzdem kannten nicht mal die Schüler aus Shanghai irgendwelche Einzelheiten. Shanghai hatte Bangkok beim Aufbau geholfen – die Shanghaier haben in den letzten dreißig Jahren neue Enklaven in Asien massiv unterstützt, und das sicher nicht zufällig, während sie sich immer energischer darüber beschwerten, dass die Anzahl der Scholomance-Plätze, die amerikanischen und europäischen Schülern zugewiesen werden, unverhältnismäßig hoch ist. Wenn jemand Bangkok als eine Art Erstschatz ausgeschaltet und es in Wahrheit auf Shanghai abgesehen hatte, hätte Shanghai seine Frischlinge mit klaren Anweisungen hergeschickt, sich geschlossen hinter die Bangkokker zu stellen.

Wenn sich Bangkok allerdings aus Versehen selbst in die Luft gejagt hatte – was gelegentlich vorkommt, wenn eine Enklave ein wenig zu ambitioniert an der Entwicklung neuer magischer Waffen arbeitet, ohne jemandem davon zu erzählen –, hätten die Schüler aus Shanghai den Auftrag bekommen, sich komplett von den Enklavlern aus Bangkok fernzuhalten. Stattdessen waren sie einfach... *vorsichtig*. Was bedeutete, dass noch nicht mal ihre Eltern mehr Ahnung hatten als wir. Und wenn es die Enklavler aus Shanghai nicht wussten, dann wusste es niemand.

Nun, abgesehen von dem, der dafür verantwortlich war. Was wiederum ein eigener Quell für Verwicklungen war, denn falls tatsächlich jemand einen indirekten Anschlag auf Shanghai geplant hatte, dann war New York der heißeste Kandidat. Und es war schwer vorstellbar, dass irgendeine andere Enklave der Welt etwas Derartiges tun würde, ohne

die zumindest stillschweigende Unterstützung New Yorks. Aber wenn New York heimlich etwas so Gewaltiges organisiert hatte wie die Zerstörung einer ganzen Enklave, dann hatten sie ihren Frischlingen garantiert nichts davon erzählt, was wiederum bedeutete, dass noch nicht mal die New Yorker Schüler wussten, ob ihre Enklave darin verwickelt war oder nicht. Aber sie und die Shanghaier Schüler wussten sehr wohl, dass sich ihre Eltern dort draußen gerade sehr wahrscheinlich im Krieg befanden, falls es irgendetwas anderes gewesen war als ein Unfall. Doch wir hatten ein Jahr lang nicht die geringste Möglichkeit herauszufinden, was wirklich los war.

Man konnte das Ganze nicht als eine Situation bezeichnen, die dem Kameradschaftsgefühl zwischen den Enklaven zuträglich gewesen wäre. Mir persönlich machte es nichts aus, es nicht zu wissen. Ich hatte nicht vor, mich einer Enklave anzuschließen. Ich hatte diese Entscheidung bereits – misstrauisch – im vergangenen Jahr getroffen, und ich würde mich nicht in einen Krieg hineinziehen lassen. Selbst wenn es nur irgendein widerwärtiger Malefiz war, der durch die Gegend zog und Enklaven auslöschte, hatte das nichts mit mir zu tun, außer dass es sich bei ihm möglicherweise um einen zukünftigen Konkurrenten von mir handelte, gemäß der unschönen Prophezeiung, die mir das Leben entschieden leichter gemacht hätte, wenn sie sich einfach beeilt und sich erfüllt hätte.

Was mir sehr wohl etwas ausmachte, war, dass Sudarat mir nicht bei dem helfen konnte, was mein *fünftes* Seminar zu sein schien – nämlich Frischlingsrettung. Der Mana-Speicher ihrer Enklave war ohnehin noch relativ neu und klein gewesen, und jetzt hatten die Schüler der Abschlussklasse die Kontrolle darüber übernommen und versuchten verzweifelt,

das Mana darin gegen einen Platz in einem Bündnis für die Abschlussprüfung einzutauschen. Sie teilten es nicht mal mit den Zehnt- oder Elftklässlern. Sie waren jetzt nichts weiter als ganz gewöhnliche Loser – genau wie wir anderen –, die um Verbündete und Ressourcen und ums Überleben kämpften. Ihr einziger Trumpf bei Bündnisverhandlungen war die Aussicht auf einen Platz in ihrer schnell wachsenden Enklave gewesen, den sie nun nicht mehr hatten – und zudem umgab sie auch noch diese unheimliche Aura der Ungewissheit, weil niemand wusste, was passiert war. Die anderen Frischlinge hatten Sudarat nicht deshalb gemieden, weil sie nicht gewusst hatten, dass sie aus Bangkok kam – sie hatten sie gemieden, weil sie es gewusst *hatten*. Sie hatte nicht mal einen Teil der Sachen bekommen, die die Schüler der letztjährigen Abschlussklasse zurückgelassen hatten. Was immer sich auch in der Tasche befunden hatte, die sie mit hierhergebracht hatte, war alles, was sie besaß.

Ich schätze, sie hätte mir leidtun sollen, aber ich spare mir mein Mitleid lieber für jemanden auf, der noch überhaupt nie Glück hatte, anstatt es an jemanden zu verschwenden, dessen unverschämtes Glück ihn völlig unerwartet verlassen hat. Mum hätte gesagt, ich könnte doch mit beiden Mitleid empfinden, worauf ich geantwortet hätte, dass *sie* Mitleid für beide empfinden konnte, wohingegen *meine* Mitleidsvorräte begrenzt waren, weswegen ich eher sparsam damit umgehen musste. Wie dem auch sei, ich hatte Sudarats Leben noch vor Beginn der zweiten Schulwoche bereits zweimal gerettet, trotz meines Mangels an Mitleid, deshalb hatte sie sowieso nicht das Recht, sich zu beschweren.

Genauso wenig wie ich, da ich ganz offensichtlich entschlossen war, es auch weiterhin zu tun.

Aadhya, Liu und ich hatten uns vorgenommen, heute

Abend zusammen zu duschen. Als wir nach unten gingen, fragte ich Liu finster: »Hast du anschließend Zeit? Ich muss ein paar grundlegende Sätze auf Chinesisch lernen.« Ihr vermutet vielleicht, dass es sich um so praktische Dinge wie *Wo ist das Klo?* und *Guten Morgen* handeln würde, aber hier drin ist das Erste, was man in jeder neuen Sprache lernt, *duck dich* und *hinter dir* sowie *renn*. Und genau die brauchte ich, wenn ich die Frischlinge davon abhalten wollte, mir in die Quere zu kommen, während ich sie rettete – ausschließlich auf meine Kosten.

Liu senkte den Kopf und antwortete leise: »Ich wollte dich auch bei etwas um Hilfe bitten.« Sie holte aus ihrer Schultasche den durchsichtigen Plastikbeutel mit ihren Stiften, um mir die Schere zu zeigen, die sich ebenfalls darin befand: eine Linkshänderschere. In den beiden Fingerlöchern klebten noch ein paar Reste grünen Plastiks, eine der Klingen wies mehrere Kerben auf und die andere war ein wenig verrostet. Vielversprechende Zeichen: Die Schere war in einem so schlechten Zustand, dass sie höchstwahrscheinlich nicht verflucht oder besessen war. Liu fragte schon seit einigen Wochen herum, ob irgendwer eine Schere hatte, die sie sich ausleihen konnte.

Ihr Haar reichte ihr bis zur Taille, in glänzendem Mitternachtsschwarz, abgesehen vom Ansatz, den jeder ebenfalls als schwarz bezeichnet hätte, nur dass sich die Farbe ein wenig von dem leicht unheimlichen dunkleren Ton ihrer langen Mähne unterschied. Liu hatte sie sich jahrelang wachsen lassen, und drei dieser Jahre hatte sie hier verbracht, wo sie – wie wir alle – jedes Mal, wenn sie duschen wollte, neu über die Bedingungen verhandeln musste. Ich fragte sie jedoch nicht, ob sie sich sicher war. Ich wusste, sie war sich sicher, wenn auch aus rein praktischen Gründen. Aadhya würde das

Haar als Saiten für die Sirenenspinnen-Laute verwenden, die sie für unsere Abschlussprüfung baute. Außerdem war Liu ohnehin nur so lange damit durchgekommen, ihr Haar lang zu tragen, weil sie Malia benutzt hatte.

Bis sie einer ebenso unerwarteten wie gründlichen Geistreinigung unterzogen worden war und beschlossen hatte, dass sie diesen obsidianschwarzen Weg nicht weiter beschreiten wollte. Deshalb musste sie jetzt drei Jahre unverschämt gut aussehende Haare auf einmal zurückzahlen. Wir hatten uns damit abgewechselt, ihr jeden Abend dabei zu helfen, die wirklich schrecklichen Knoten aus ihrer Mähne zu bürsten, die sich jeden Tag darin bildeten, ganz egal, wie sorgfältig sie ihr Haar auch focht.

Nachdem wir fertig geduscht hatten, zogen wir uns zu dritt in Aadhyas Zimmer zurück. Sie schliff die Schere mit ihrem Werkzeug und holte dann das Kästchen hervor, das sie für das Haar vorbereitet hatte. Ich begann sehr vorsichtig und schnitt zunächst nur knapp einen Zentimeter von einer einzigen dünnen Strähne ab, die ich so weit von Lius Kopf weg hielt, wie ich konnte – man fängt am besten immer äußerst vorsichtig an, wenn man zum ersten Mal eine fremde Schere benutzt. Da nichts Schlimmes passierte, glitt ich langsam nach oben, holte tief Luft, schnippelte die Strähne schnell ab, direkt an der klaren Trennlinie zwischen ihrem alten und ihrem neuen Haar, und reichte sie Aadhya.

»Alles klar?«, fragte ich Liu. Ich wollte sichergehen, dass mit der Schere wirklich alles in Ordnung war, aber ich wollte ihr auch die Möglichkeit geben, kurz durchzuatmen: Ich war mir ziemlich sicher, dass es nicht leicht für sie war, auch wenn sie nicht losheulen würde oder so.

»Ja, mir geht's gut«, antwortete sie, blinzelte jedoch heftig, und als ich die Hälfte ihrer Mähne abgeschnitten hatte,